

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
Vierteljahr 15 Pfg.
Unter Einverständnis:
30 Pfg.

**Inseraten-
Ausnahmestellen:**
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentank,
Cassanstein & Bogler,
Kudolf Rosse,
W. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M.
u. s. w.

Sächsisch-Dorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Kähler in Dresden.

Expd. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
H. Reihner Gasse 4.
Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntags
r. u. b.
Abonnement-
Preis:
vierteljährl. M. 1,50
Zu beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
unser Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Nr. 121.

Dienstag, den 14. Oktober 1890.

52. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Ein Pariser Journal, der „Gil Blas“, veröffentlicht eine Unterredung, welche der Kaiser Wilhelm gelegentlich seiner jüngsten Anwesenheit in Oesterreich mit einer hochgestellten Persönlichkeit über Elsaß-Lothringen gepflogen hat. Nach dem genannten Blatte, welchem wir natürlich die Verantwortung für die Richtigkeit seiner Mittheilungen überlassen müssen, äußerte der Monarch wörtlich: „Ich liebe Elsaß und die Elässer sehr; sogar ihre Starrköpfigkeit gefällt mir. Es sind echte Deutsche, sie haben alle Tugenden der germanischen Rasse. Einen Beweis dafür bildet die Thatfache, daß sie trotz ihrer 200jährigen Annetion durch Frankreich noch heute theilweise deutsch sprechen. Man hat uns in dieser Hinsicht sehr getäuscht. Schon meinem verehrten Herrn Großvater sagte man, daß, wenn er nach Straßburg ginge, er Gefahr laufen würde, dort einem Schüler Robiling's zu begegnen. Er reiste aber trotzdem hin, mit jenem bescheidenen Heroismus, den er in allen seinen Handlungen an den Tag legte und die Straßburger haben ihn mit Ehrfurcht empfangen. Ich weiß wohl, daß sie keinen stürmischen Enthusiasmus zeigten. Aber kann man ihnen deswegen zürnen? Ich habe die Elässer in der Nähe gesehen und bin sicher, daß meine Regierung keine gehorsameren Unterthanen hat, als gerade in den Reichslanden. Ich weiß, daß viele Elässer heute gute Deutsche sind und bin entschlossen, ihnen alle Stellen in der Verwaltung der Reichslande zu reserviren. Man soll in Elsaß-Lothringen wissen, daß ich Frieden unter den erregten Geistern herstellen will und daß ich nur gegen Verräther unerbittliche Strenge walten lasse. Ich habe die Pflicht, die Erblichkeit meines Großvaters, welcher dem deutschen Vaterlande seine natürlichen Grenzen wiedergab, zu vertheidigen; meine Armee und mein Volk zählen auf mich, daß ich sie gegen jede Beeinträchtigung schütze. Nirgends habe ich übrigens in Elsaß die Spuren jener unerbittlichen Opposition gefunden, von der man mir so viel gesprochen. An dem Tage, da Niemand mehr über die Gesinnung der Bevölkerung der Reichslande im Zweifel sein kann, wird der Friede auf lange Jahre in Europa gesichert sein. Der Friede! Ist er nicht das Ziel, nach dem alle Anstrengungen der modernen Politik hinstreben müssen? Haben meine glorreichen Vorfahren jemals einen anderen Ehrgeiz gekannt, als die Aufrechterhaltung des Friedens unter Wahrung der normalen Entwicklung der germanischen Idee. Mein Großvater hat große Siege errungen, ohne aber jemals die Initiative zu einem Kriege ergriffen zu haben. Wo droht nun heute der Krieg? Die im trüben Wasser

fishen, die sehen ihn überall. Ich aber erblicke ihn nirgends am Horizont, weder im Osten, noch im Westen, weder im Süden noch im Norden. Glauben Sie nicht, daß ich den französischen Einfluß gering schätze oder gar mißachte. Ich weiß, was man über die Beziehungen Deutschlands zu Frankreich in letzter Zeit gesagt und geschrieben hat. Es liegt in den meisten dieser Auslassungen viel Dummheit und auch viel Böswilligkeit und vor Allem ein vollständiges Verkennen der Thatfachen. Ich habe den Schwur gethan, meinem Sohne Deutschland in derselben Gestalt zu hinterlassen, wie ich es vorgefunden. Ebenso wenig, wie mein Großvater, träume ich davon, mich in Abenteuer zu stürzen. Die französische Regierung war es, welche Deutschland im Jahre 1870 angegriffen hat. Zwanzig Jahre sind seitdem in Ruhe verstrichen. Sieht es anderswo, als in meinen Elsaß-Lothringischen Provinzen noch Spuren von diesem großen Konflikte? Nein! Ich will den Frieden, wie meine erhabenen Verbündeten und die Tripelallianz hat so sehr und so klar den Charakter eines Defensiv-Bündnisses, daß es unnötig erscheint, darauf noch besonders hinzuweisen. Diese Alliance existirt, weil sie für das Wohl der Nationen und für die Sicherheit Europas nothwendig ist. Ich werde den Frieden den auswärtigen Gegnern Deutschlands wie den inneren Feinden, wenn es sein muß, mit Gewalt auferlegen. Sobald die öffentliche Ordnung gestört werden sollte, wird meine Armee ihre Pflicht thun. Im Uebrigen muß ich das Werk zu Ende führen, welches zu vollenden mein verstorbener Großvater nicht die Zeit gehabt hat.“
Angeichts des Umstandes, daß man in den maßgebenden Kreisen zu Berlin und Wien mit der Absicht umgeht, das politische Bündniß zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn durch Abschluß einer Zollunion auch auf das wirtschaftliche Gebiet auszudehnen, erscheint es angebracht, einen kurzen Ueberblick über die Handelsbeziehungen der beiden Länder zu einander zu geben. Der Handelswerth der deutschen Einfuhr nach Oesterreich beziffert sich durchschnittlich auf 360 Millionen Gulden jährlich. Diese Zahl repräsentirt mehr als 60 Proc. der gesammten österreichischen Einfuhr. In der Liste der importirten Artikel springt zunächst die große Gruppe der Textilwaren hervor. Rohstoffe, Halbfabrikate und Fabrikate aus Wolle und Schafwolle repräsentiren allein einen Werth von mehr als 100 Millionen Gulden. An Seidenwaren, Kleidern und Wäsche bezieht Oesterreich aus Deutschland an 15 Millionen Gulden. Betreffs aller dieser Artikel hat nun Deutschland ein wesentliches Interesse an der Herabminderung der Zölle und hier wird zunächst der Hebel anzusetzen sein. Dann kommt die

wichtige Gruppe des Eisens. Man weiß, daß mächtige Interessen mit dieser Industrie verbunden sind, welche ihren Vortheil sehr energisch zu wahren verstehen. Die Vertreter der Eisenbranche in Oesterreich haben erst vor wenigen Jahren eine Erhöhung des Roheisenzölles erwirkt und diese Herren werden sich daher auch jetzt mit aller Macht gegen eine Herabsetzung desselben sträuben. — Oesterreich importirt nach Deutschland Waaren im Werthe von ungefähr 400 Millionen Gulden. Davon entfallen allein auf Getreide an 45 Millionen Gulden und auf Hopfen, Hülsenfrüchte, Obst und einige Feldpflanzen 12 Millionen Gulden. Unser Nachbarstaat wird daher Zollfreiheit oder doch wesentlich ermäßigte Zölle für Getreide, Mehl, Vieh und Holz fordern und daß hiermit namentlich die deutschen Landwirthe nicht einverstanden sein werden, liegt auf der Hand. Man sieht also, der wirtschaftlichen Annäherung zwischen den beiden Ländern stehen sehr bedeutende Schwierigkeiten entgegen.
Seit einiger Zeit schwirren Nachrichten durch die Presse, welche von einem bevorstehenden Personenwechsel in mehreren höheren Beamtenstellen wissen wollen. Guten Erkundigungen zufolge ist jedoch davon nur Weniges wahr und dies Wenige noch dazu verfrüht. Das Gerücht, der Minister des preussischen Königshauses, v. Wedell-Bischoff, werde seine jetzige Stellung mit der des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen vertauschen, wird von amtlicher Seite dementirt; jedoch erhält sich die Meinung, daß der Rücktritt des Genannten nur eine Frage der Zeit sei und voraussichtlich zum Frühjahr erfolgen werde. Böllig ohne thatsächlichen Anhalt ist aber die Meldung, daß der preussische Minister des Innern aus dem Kabinette ausscheiden wolle. Herr Herrfurth hat sich seit seinem Dienstantritte nach allen Seiten hin bewährt und steht daher auch bei dem Kaiser in hoher Gunst. Es liegt somit nicht der geringste Grund vor, weshalb er seiner Thätigkeit überdrüssig sein sollte. Dagegen scheint das Gerücht, der Generalstabschef Graf Waldersee werde über kurz oder lang sein hohes militärisches Amt an einen anderen und zwar wahrscheinlich an den Grafen Häßeler abtreten, nicht so ganz aus der Luft gegriffen zu sein. Wenigstens spricht man in für gewöhnlich wohlunterrichteten Kreisen schon seit längerer Zeit von diesem zu erwartenden Ereignisse.
In dem „Deutschen Wochenblatte“ unterzieht der Landesdirektor Graf Bizingerode das Alters- und Invaliditäts-Versicherungsgejet einer sehr eingehenden Kritik, indem er namentlich auch die Frage erörtert, ob dasselbe überhaupt praktisch durchführbar sei oder nicht. Der Verfasser gelangt schließlich zu nachstehendem Resultate: „Die Hauptschwierigkeiten beruhen — abgesehen von den enormen Einrichtungs- und Ver-

Feuilleton.

Auf Helgoland.

Novelle von Eugen Conrad.

Nachdruck verboten.

(5. Fortsetzung.)

„Wenn es gefallen hat, ist mein Zweck erfüllt“, entgegnete Toni einfach, „es fiel mir ein und ich sang es, ohne daß ich es eigentlich wollte.“
„So einfach das Lied war, besser konnte es nicht gefallen, doch“ — Rürrow neigte sich näher zu Toni. „Sie wählten es aus einem anderen Grunde. Darf ich das Motiv nicht wissen? Vertrauen Sie mir nicht?“
Eine läche Röthe ergoß sich über das Antlitz Toni's, sie senkte den Blick.
„Wie sonderbar Sie fragen“, flüsterte sie.
„O, ich errathe, Fräulein, was geschehen“, fuhr Rürrow fort, der keine Sekunde den forschenden Blick von Toni abwandte, „und Ihre Worte lassen erkennen, daß ich mich nicht täusche. Aber nehmen Sie meine Versicherung entgegen, er darf Sie nicht besitzen, Sie dürfen nicht die Gattin eines Malers werden.“
„Herr von Rürrow! Man wird aufmerksam!“
Toni, heftig erschrocken über die leidenschaftlichen Worte des Freiderrn.
Dieser sah sich um.
„Ich werde mich bezwingen, Fräulein, ich werde schweigen — aber wir sehen uns wieder — darf ich hoffen?“

Toni nickte unmerklich mit dem hocherglähten Köpfchen.
Das Hinzukommen der Freifrau befreite sie aus der höchst peinlichen Situation, doch wollte es ihr nicht mehr gelingen, so heiter zu erscheinen wie vordem.
Rürrow begab sich hinaus auf den Balkon, die Kälte that ihm wohl, er mußte das aufgeregte Blut abkühlen.
Vielleicht fünf Minuten später erschien der Professor neben ihm. Er hatte das tête-à-tête des Freiderrn mit Toni beobachtet und war darüber auf's Höchste aufgebracht. Er folgte Rürrow auf den Balkon, um diesem seine begangene Taktlosigkeit vorzuhalten. Rürrow befand sich jedoch nicht in der Stimmung, sich mit dem Professor in einen Wortwechsel einzulassen. Was dieser ihm sagen wollte, wußte er, ihn nahmen andere gesellschaftliche Pflichten in Anspruch.
Er wandte sich dem Professor zu und einige Augenblicke standen sich die beiden Männer Aug' in Auge gegenüber, keiner sprach ein Wort, dennoch gewann Jeder die Ueberzeugung, daß einer den andern haßte — haßte um seiner selbst, um Toni's willen.
Siebentes Kapitel.
Der Strandläufer stand in seiner Hütte am Fenster und betrachtete aufmerksam einen kleinen goldenen Fingerring, welcher seinem Umfange nach nur an eine Frauenhand gehören konnte.
„T. T.“, murmelte er nachdenklich vor sich hin, immer wieder die beiden auf der Innenseite des Fingerringes eingravirten beiden Buchstaben betrachtend. „Die Buchstaben stimmen, T. T., wie kann das anders heißen, als Toni Thalmann? Und auch der Ort, wo

ich den Ring fand, läßt darauf schließen, daß er der Fremden gehört, denn an jener Stelle muß sie gelandet worden sein.“
Er drehte den Ring noch einige Male zwischen den Fingern herum und verbarg ihn dann sorgfältig. Dierauf verließ er die Hütte und schlug den Weg nach dem Hause Meister Jörgens ein. Was er dort wollte, wußte er selber nicht, vielleicht konnte er die Fremde treffen, was ihm bis jetzt noch nicht gelungen war.
Auf halbem Wege kam ihm Rina entgegen. Sie hatte einen großen Korb am Arme hängen und ging nach dem Strande.
Der Strandläufer blieb stehen und wartete, bis das Mädchen dicht an ihn herangekommen, erst dann grüßte er. Rina war so in Gedanken versunken, daß sie über seinen Gruß leicht erschraf.
„Das wollte ich nicht, Jungfer Rina“, entschuldigte sich der Strandläufer, an sie herantretend. „Wenn's Euch genehm ist, begleite ich Euch. Ihr seid auf dem Wege nach dem Strande, da will ich auch hin. Wollt Ihr, so gehen wir zusammen und ich helfe Euch, wenn Ihr's erlaubt, Eure Arbeit fertig machen.“
Das Mädchen sah ihn groß an, sie wußte augenscheinlich nicht, was sie von dem Anerbieten halten sollte.
„Ich seh“, fuhr der Strandläufer gesprächig fort, „Ih' habt nichts dagegen, also kommt.“
Sie gingen eine Weile schweigend neben einander her, erst als sie das Dorf passirt hatten, brach der Strandläufer, der bis dahin seine Begleiterin scharf von der Seite fixirt, das Schweigen.
„Ihr habt Euch gewaltig verändert, Jungfer“, sagte er. „Was ist Euch? Darf ich's nicht wissen?“